

Kaufmannsbildung und Hochschulbildung. Bürgertum und Staatsverwaltung.

*

Zwei akademische Festreden
gehalten in der Aula der Handelshochschule Berlin

dem Rektor der Handelshochschule

Dr. J. Jastrow,

Professor der Staatswissenschaften.

[13.9.1856 - 2.5.1937]



Berlin W.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1907.

I.

Kaufmannsbildung und Hochschulbildung.

Festrede,

gehalten zur Eröffnung der Handelshochschule Berlin

am 27. Oktober 1906.

Euere Kaiserliche und Königliche Hoheit!

Meine Herren!

Es ist alter akademischer Brauch, daß bei einer Feier der Hochschule der Redner des Tages den Gegenstand zu seinem Vortrage seiner eigenen Wissenschaft entnimmt. So werden auch unsere Festtage uns zu Arbeitstagen, und unser Festgenuß besteht darin, daß es uns vergönnt ist, einen erlesenen Kreis von Gästen an unserer Arbeit teilnehmen zu sehen.

Der Redner des heutigen Tages ist in der bevorzugten Lage, den Gegenstand dieser Feier selbst als Objekt seiner Wissenschaft ansprechen zu dürfen. Die Staatswissenschaften, die man nach ihrem bevorzugten Bestandteile auch wohl gemeinhin als Volkswirtschaftslehre zu bezeichnen pflegt, umfassen nicht bloß die Lehre von der Pflege der materiellen, sondern in weitem Umfange auch die Lehre von der bewußten Pflege der ideellen Güter. Die gesamte Bildungspflege nehmen wir als Bestandteil unserer Wissenschaft in Anspruch. Und welcher Teil der Bildungspflege könnte wohl zur Nationalökonomie in engeren Beziehungen stehen, als die Fürsorge für die Heranbildung der zukünftigen leitenden Männer in Handel und Industrie?

So liegt es am heutigen Tage nahe, dem Verständnis der Feier, die uns hier vereinigt hat, einige betrachtende Worte zu widmen. Ich lade Sie ein, meine Herren, in einer gemeinsamen Wanderung an der Hand der Geschichte den Versuch zu machen, uns darüber klar zu werden, wie das Werk, das am heutigen Tage fertiggestellt wird, allmählich entstanden ist, welche Wandlungen die Kaufmannsbildung auf deutschem Boden im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, bis sie zu den Handelshochschulplänen und ihrer Verwirklichung durchgedrungen ist.

Diese Vorgeschichte ist sehr viel älter, als man gewöhnlich annimmt. Den Gedanken bewußter Bildungstätigkeit für die zukünftige Kaufmannsgeneration finden wir bereits in der frühen Hansezeit. Die älteste einschlägige Notiz dürfte sich wohl an den Vertrag knüpfen, den die deutschen Kaufleute zu Sankt Peter in Nowgorod mit dem Fürsten des Landes schlossen; ein Vertrag vom Jahre 1269, in dessen Entwurf sie das größte Gewicht darauf legen, daß ihre „Jungen“ (pueri) das Recht haben müssen, unbehindert sich im Lande zu bewegen, um die Sprache des Landes zu erlernen. — Kenntnis fremder Sprachen und Kenntnis fremder Länder blieben lange Zeit die einzige kennzeichnende Eigenschaft der Kaufmannsbildung, die sie von der Bildung anderer Stände unterschied. Eine bedeutsame Wendung trat in der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit ein. Im Jahre 1494 erschien das Werk des italienischen Franziskanermönches Fra Luca Pacciolo, das bereits die sog. doppelte italienische Buchführung in der ganzen vollendeten Systematik darlegt, wie sie der heutige Handelsstand anwendet. Um dieselbe Zeit wurde der Gebrauch der arabischen Ziffern, sorgsam in Felder geschrieben, allgemeiner und insbesondere vom Kaufmannsstande angenommen. Von 1518 bis 1550 erschienen die später beinahe sprichwörtlich gewordenen Rechenbücher von Adam Riese, die nach und nach vom Rechnen mit Steinen oder Punkten zum Rechnen mit Ziffern hinüberführten. Kaufmännische Buchführung und kaufmännisches Rechnen haben zur Voraussetzung, daß mit Sauberkeit und Sorgfalt die Hand geführt wird. Und so ergab sich nebenbei als drittes Element die kaufmännische Handschrift.

Diese drei Elemente traten zu der Sprach- und Länderkenntnis hinzu und bereiteten die einheitliche Bildungsgrundlage vor für die erste große Periode in der Geschichte der deutschen Kaufmannsbildung, die man etwa vom 16. bis 18. Jahrhundert datieren kann. Das Bildungsmittel ist die Kaufmannslehre. Kaufmann ist nur, wer „gelernt hat“, es zu sein. Mit Geschicklichkeit sucht die Kaufmannslehre als Lernobjekt und Lernmittel die Tätigkeit des Lehrherrn selbst zu benutzen. Es werden für den Lehrling Beschäftigungen ausgesucht, in denen er am besten erlernen kann, was sein Chef und seine sonstigen Vorgesetzten treiben. Wenn es z. B. die Aufgabe des

Lehrlings ist, die Briefe zu „kopieren“, so geschieht das in der älteren Zeit durch Abschreiben; indem der Lehrling die Korrespondenz seiner Abteilung mit eigener Hand abschreiben muß, lernt er die Formen, in denen Handelsgeschäfte vor sich gehen, er lernt die Gesetzesstellen und Handelsbräuche, auf die sich der Kaufmann beruft, er lernt die korrekten Bezeichnungen der Waren, er lernt die Münz- und Geldsorten aller Länder der Erde kennen. Ein geschickter und wohlwollender Lehrherr benutzt dies, um ihm gleichzeitig die juristischen Kenntnisse, die Vertrautheit mit dem Geld-, Münz- und Bankwesen, die volkswirtschaftlichen Kenntnisse beizubringen, deren er in seinem späteren Berufsleben bedarf. Für die Gesamtheit aller dieser Einzelkenntnisse, die den verschiedensten Wissenschaften entnommen sind, bildete sich schon damals der Name der „Handelswissenschaften“ aus.

Der also herangebildete Kaufmannsstand ist in Deutschland unter den nicht studierten Leuten zweifellos die Avantgarde der Bildung. Für die Bildungsanstalten des jungen Kaufmannes in dieser Zeit wird immer betont, daß sie in erster Linie Anstalten sein müssen, die den Ruf des Kaufmannes, ein gebildeter Mann zu sein, erhalten und rechtfertigen. Es ist das Zeitalter bildungsfroher Aufklärung, als welches uns das 18. Jahrhundert erscheint. Es ist aber gleichzeitig in volkswirtschaftlicher Beziehung das Zeitalter des Merkantilismus, das ausschließlich, und vielfach einseitig, eine Bereicherung des Wohlstandes vom Außenhandel, vom Welthandel und von seinen kaufmännischen Vertretern, erwartet.

Es kann nicht wundernehmen, daß beim Zusammentreffen von Aufklärung und Merkantilismus der Gedanke entstand, dem Kaufmann durch eigene Hochschulen eine akademische Ausbildung zu verschaffen. Einer der hervorragendsten Vertreter der Aufklärung in der Staatsverwaltung, der portugiesische Minister Pombal, faßte unter den Arbeiten, mit denen er das zerrüttete Wirtschaftsleben der Hauptstadt nach dem Erdbeben von Lissabon erneuern wollte, auch den Gedanken einer Hochschule für Kaufleute ins Auge. Sie wurde begründet im Jahre 1759 als die älteste Handelshochschule, von der wir Kenntnis haben. Wie sehr der Gedanke in der Luft lag, sehen wir daraus, daß schon acht Jahre später in Hamburg ein ähnliches Institut begründet wurde. Berlin war in seinen pädagogischen

Bestrebungen zwar schon damals keine unbedeutende Stadt. Aber die Stadt war beeinflußt von den pädagogischen Zentren des damaligen Deutschlands: Halle, Dessau, Schnepfenthal. Von Dessau kam jener Johann Michael Friedrich Schulz, der den Gedanken, wenn auch nicht einer Hoch-, so doch einer höheren Schule für junge Kaufleute in Berlin faßte. Hier kam es aber zu weitgehenden Meinungsverschiedenheiten. Man fürchtete, daß bei einer besonderen Schule für Kaufleute jener alte Vorzug der Kaufmannsbildung, daß sie eine allgemein menschliche Bildung wäre, leiden könnte. Es ist höchst bezeichnend, daß in dem Streit über das Vorwiegen der Fach- oder der allgemeinen Bildung die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin auf seiten der allgemeinen Bildung standen, die sie ihrem Stande erhalten sehen wollten. Der Streit wurde, hauptsächlich aus Anlaß der Verstaatlichung der Schule, zwischen Schulz und dem Staatsrat Kunth ausgefochten. Diese beiden Männer dürfen wir als die ersten betrachten, die auf Berliner Boden den Gedanken der Kaufmannsbildung auch theoretisch erwogen haben. Nachkommen beider Männer befinden sich in diesem Saale in unserer Mitte; es sind die Enkel, die den Ahnherren biographische Denkmäler gesetzt haben. Die heutige Generation erlebt das chronologisch merkwürdige Zusammentreffen, daß der Gedanke, der in der Ungunst der Zeiten Michaelis 1806 zusammenbrach, genau hundert Jahre später, Michaelis 1906, in einer Weise erneuert wird, die die damaligen Zeitgenossen kaum zu ahnen gewagt hätten.

Ein Zeugnis für die Stellung, die der Kaufmannsstand am Ende des 18. Jahrhunderts einnahm, bildet unser altes preußisches Gesetzbuch, das Allgemeine Landrecht. Die Frage: Wer ist Kaufmann? beantwortet das Allgemeine Landrecht juristisch: wer den Handel mit Waren oder Wechselln als sein Hauptgeschäft betreibt. Dies ist der als maßgebend vorschwebende Typus. Erweitert wird der Kreis der Standesangehörigen dadurch, daß Unternehmern von Fabriken und Schiffsreedern die gleichen Rechte zugesprochen werden; erheblich eingengt wird er dadurch, daß Krämlern in Dörfern und Flecken, Hausierern, Trödlern und, wie sich das Gesetzbuch despektierlich ausdrückt, „gemeinen Viktualienhändlern“ jene Rechte abgesprochen werden. In allen Handelsplätzen der Monarchie bestehen Kaufmannsgilden, und die Aufnahme in die Gilde wie in den Kaufmannsstand hat zur

wichtigsten Voraussetzung, daß eine regelrechte kaufmännische Lehre absolviert ist. Damit ist jene traditionell erwachsene Kaufmannsbildung von dem Gesetzgeber als die Grundlage der Zugehörigkeit zum Kaufmannsstande anerkannt; und das wichtigste Element der Kaufmannsbildung, die Buchführung, ist in dem Abschnitt von der Beweiskraft der Handlungsbücher, sowie in dem Konkursrecht des Allgemeinen Landrechts unter strengen gesetzlichen Schutz gestellt. Das Landrecht hält fest an einer gewissen schroffen Scheidung des Volkes in Stände. Der Adel ist ihm der erste Stand im Staate; erst hinter diesem kommt der Bürgerstand. Aber der Kaufmann in der obigen Charakterisierung gehört zum „höheren“ Bürgerstande, und dieser ist in Familienangelegenheiten dem gewöhnlichen Adel gleichgestellt. Die Zugehörigkeit zum Kaufmannsstande ist also im Allgemeinen Landrecht im wesentlichen bedingt durch die Kaufmannsbildung, und um der Kaufmannsbildung willen wird der Satz statuiert, daß die Tochter des Kaufmanns dem Sohne des Edelmannes ebenbürtig ist. Das ist die Anschauung des Gesetzgebers aus dem Zeitalter der Aufklärung und des Merkantilismus. Das Allgemeine Landrecht datiert vom Jahre 1794. Im Jahre darauf erschienen Wilhelm Meisters Lehrjahre, aus denen jene Goethesche Charakteristik der Kaufmannsbildung stammt, die Sie soeben vernommen haben, und die für den „echten Handelsmann“ die höchsterreichbare Universalität der Bildung in Anspruch nimmt.

Gestatten Sie, meine Herren, daß ich neben diesen beiden erlauchten Zeugnissen ein drittes anführe, klein und unscheinbar, aber für uns gewissermaßen von Familieninteresse. Es ist Boltes „Berlinerischer Schriftsteller für junge Kaufleute“, genau aus derselben Zeit stammend, vom Jahre 1791. Als seinen leitenden Grundsatz bezeichnet der Verfasser die Anschauung, daß es einen besonderen kaufmännischen Briefstil überhaupt nicht gebe; er will sein Buch aufgefaßt sehen als eine Fortsetzung seines früheren allgemeinen Briefstellers, d. h. als Anwendung der guten Schreibart auf den kaufmännischen Briefwechsel. Daß eine solche aber dem Kaufmann ganz besonders notwendig sei, begründet er an der Spitze seines Werkes mit folgenden die Anschauungen der Zeit widerspiegelnden Sätzen: „Man gibt den Kaufleuten insgemein das Zeugnis, daß ihr Zirkel es eigentlich sei, in welchem Feinheit der Sitten, Geschliffenheit in der

Aufführung, Biagsamkeit und Gewandtheit des Charakters und die ganze äußerliche Wohlanständigkeit in ihrem ganzen Umfange vorzüglich angetroffen werden könne.“ — Dieses Buch ist gewidmet: den Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin. Ehemals ein viel benutztes Schulbuch (auch in jener Schulzsehen Anstalt wurde danach unterrichtet), war es lange Zeit fast verschollen, bis es eben jetzt der Umsicht unserer Bibliotheksverwaltung gelungen ist, ein Exemplar ausfindig zu machen und zu erwerben.

Eine zweite Periode der deutschen Kaufmannsbildung bezeichnet das 19. Jahrhundert, heraufgeführt durch die gewaltigen Veränderungen der neueren Technik. Der nächste Einfluß war, daß die Kreise, die die Technik im Erwerbsleben handhabten, in den Kaufmannsstand eintraten. Hatte schon das Allgemeine Landrecht den Kaufleuten, die es in erster Linie als Käufer und Verkäufer denkt, die Fabrikanten gleichgestellt, so wurde diese Gleichstellung in viel prinzipiellerer Weise durch das Allgemeine Handelsgesetzbuch von 1861 ausgesprochen und in unserm neuen Handelsgesetzbuch von 1897 an die Spitze gestellt. Wie jene ältere Anschauung die Volkswirtschaftslehre des Merkantilismus widerspiegelt, so der neuere Kaufmannsbegriff die Volkswirtschaft des Industriesystems. Dieser erweiterte Kaufmannsbegriff ist in gewisser Weise eine Eigentümlichkeit des deutschen Kulturlebens. Keine andere Sprache kennt diesen Kaufmannsbegriff. In England unterscheidet man den merchant, den banker und den manufacturer, und kein banker würde sich merchant nennen. Uns ist dieser Begriff des Kaufmanns natürlich. Historisch herausgebildet, stellt er uns den Vertreter des Erwerbslebens dar, der auf Grund seiner allgemeinen kaufmännischen Schulung imstande ist, heute ein Warengeschäft zu leiten, morgen eine Textilfabrik zu übernehmen oder für seinen verwaisten Neffen die vormundschaftliche Führung einer Reederei anzutreten, ohne dabei die Vorstellung eines Berufswechsels zu haben. Er ist der in allen Sätteln gerechte Gewerbetreibende, von allen Seiten als der führende Stand im Erwerbsleben heutzutage anerkannt. — Was im 19. Jahrhundert dieser Stand für die Nation bedeutete, das sehen wir an den drei großen aufeinander folgenden Ereignissen, die die nationale Geschichte Deutschlands in diesem Jahrhundert bestimmten: in dem Aufkommen des Liberalismus, in der Begründung des Zollvereins und endlich in

der Begründung der deutschen Einheit, in welcher der Kaufmannsstand schon um seiner materiellen Interessen willen genötigt war, die realen Forderungen auszusprechen, die in dem Herzen der Nation lebten.

Die Bildung, die dem Kaufmannsstande im 19. Jahrhundert zuteil wurde, beruhte in erster Linie auf der überkommenen Kaufmannslehre, die in ihrer grundlegenden Stellung nicht erschüttert wurde. Gerade darauf, daß der Kaufmann ein „gelernter Kaufmann“ war, beruhte die Fähigkeit der fundamentalen Erfassung jeder Erwerbsaufgabe und das Zutrauen zu dieser Fähigkeit. Daneben aber strömten technisch gebildete Männer in Massen in den neuen Kaufmannsstand hinein. Der beispiellose Erfolg der technischen Hochschulen neben den Universitäten beruht zu einem großen Teile darauf, daß sie ein gänzlich neues, bis dahin den Hochschulen verschlossenes Gebiet eroberten, indem sie Ingenieure und Techniker aller Art in die Erwerbsstände hineinbrachten.

Allein trotz aller großen und bedeutsamen Fortschritte ist der Kaufmann in dem letzten Viertel des Jahrhunderts in Deutschland doch durchweg von dem Gedanken bedrückt, daß seine Geltung im Leben der Nation nicht mehr die alte sei, daß diese Geltung vielmehr gegen früher zurückgegangen sei. Wie früher die Bedeutung des Kaufmannsstandes auf den Vorzügen seines Bildungswesens beruhte, so beruht vielleicht auch dieses Zurückgehen darauf, daß gewisse neu hervortretende Bildungsmomente in die Kaufmannsbildung noch nicht eingedrungen sind. Während die Welt die Fortschritte der Technik bewunderte, war bereits auf einem ganz anderen Gebiete die Frage aufgetaucht, die man als das Problem unserer Zeit betrachtet: die soziale Frage. Mit dem Aufkommen sozialer Gesichtspunkte für die Beurteilung wirtschaftlicher Verhältnisse beginnt für die kaufmännische Bildung eine dritte Periode, an deren Anfang wir stehen. Sie erfordert in erster Linie ein Eingehen auf die Arbeiterfrage, das heute keinem Kaufmann erspart werden kann, der an der Spitze großer wirtschaftlicher Unternehmungen steht. Auch für die Fortschritte der Technik handelt es sich nicht bloß darum, leistungsfähige Maschinen zu schaffen, sondern auch, die Menschenmassen, die diese Maschinen in Bewegung setzen sollen, zu leiten, ihr soziales Leben zu verstehen, zu wissen, was sie innerlich bewegt, ein Urteil

darüber zu gewinnen, wie man die Anforderungen, die sie an das Wirtschaftsleben erheben, befriedigen kann, oder, wenn man sie ablehnen muß, sie abzulehnen auf Grund sachkundiger Erwägungen, und nicht auf Grund hergebrachter Vorurteile. Der Zug zum „Sozialen“ zeigt sich aber keineswegs bloß in der Arbeiterfrage, in der Art, wie hier Forderungen statt wie früher für die einzelne Person jetzt für die ganze soziale Gruppe als solche erhoben werden. Es ist dieselbe Erscheinung, die wir in der Vergesellschaftung der Unternehmer selbst, in ihrem Zusammenschließen zu Kartellen, sehen. Ja, derselbe Vorgang zeigt sich auch darin, daß immer mehr Unternehmungen, die bisher der einzelne betrieb hatte, vom Staate betrieben werden, wie die Eisenbahnen, oder daß in anderen Unternehmungen die staatlichen Einrichtungen — wie etwa die Zölle — einen steigenden Einfluß auf das Erwerbsleben üben. Die Zeit hat aufgehört, wo für den Kaufmann die Hauptsache ist, Kunden zu bedienen oder Bezugsquellen zu kennen. Der kaufmännische Typus der Zukunft ist der Typus des kaufmännischen Verwaltungsmannes, der gegenwärtig in der Bildung begriffen ist, und für den die Vorbildung sehr ähnlich liegt wie für den staatlichen Verwaltungsmann, der ja auch imstande sein muß, alle erdenklichen Gebiete des Staatslebens, ob er in ihnen aufgewachsen ist oder nicht, unter den Gesichtspunkten des Staates zu verwalten, wie der Kaufmann unter seinen wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Hier setzt nun eine neue Bewegung ein, die sich zur Aufgabe macht, dem Kaufmannsstande die Elemente dieser Kenntnisse zugänglich zu machen. Gerade in diesen Tagen ist die Denkschrift des Kölner Großkaufmanns Mevissen bekannt geworden, mit der er im Jahre 1879 — es ist dies das politische Wendejahr, von dem der Kaufmannsstand ein Zurückgehen seines Einflusses im Leben der Nation datiert — die Grundzüge einer Handelshochschule in der Skizze entwarf. Der Gedanke ist zunächst im Auslande verwirklicht worden, wo im Jahre 1881 gleichzeitig in Philadelphia und in Paris die ersten Handelshochschulen entstanden. Es folgten dann weiter in England, in Italien, namentlich in Amerika eine große Reihe von Handelshochschulen, zum Teil an die dortigen Universitäten angegliedert, bis im Jahre 1898 in Leipzig und Aachen und drei Jahre darauf in

Köln und Frankfurt a. M. die ersten deutschen Handelshochschulen ins Leben traten.

In Berlin sind Schöpfungen dieser Art aus der Zeit dieser Entwicklung nicht aufzuweisen, aber besprochen wurde der Gedanke. Die Akten der Ältesten der Kaufmannschaft, betreffend die hochschulmäßige Bildung von Kaufleuten, beginnen mit dem Jahre 1841, und ihr ältestes Stück ist der Bericht über das Immediatgesuch des „früher in mehreren Handlungshäusern beschäftigt gewesenen Schriftstellers Ferdinand Freiligrath“, der hier am Orte eine höhere Handlungsschule mit annähernd hochschulmäßigen Tendenzen eröffnen wollte. Die Ältesten der Kaufmannschaft haben dieses Gesuch nicht befürwortet. Aber höchst charakteristisch sind die Gründe, aus denen die Ablehnung erfolgte: einmal die Befürchtung, die Kaufmannslehre könnte in ihrer Bedeutung verkannt werden; zweitens aber wiederum der alte Gedanke, man solle nicht Schulen gründen, in denen der junge Kaufmann die Vorstellung bekäme, das Eintrichtern kaufmännischer Kenntnisse mache schon einen gebildeten Kaufmann, sondern man solle den Kaufleuten allgemeine Bildung zuführen. Die deutsche Literaturgeschichte lehrt, daß dem „früher in mehreren Handlungshäusern beschäftigt gewesenen Schriftsteller Ferdinand Freiligrath“ diese Ablehnung nicht geschadet hat. Wir dürfen aber auch sagen, daß sie der Sache nicht geschadet hat. Es gereichte der Sache nur zur Förderung, daß man an jenem alten Bildungsgedanken festhielt, auch während der neue erörtert wurde. — In späterer Zeit haben die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin sich daran gemacht, die Einrichtungen in Deutschland und im Auslande zu studieren. Nachdem der Gedanke einer Handelshochschule in Berlin festen Fuß gefaßt hatte, wurden in einer mit zu diesem Zwecke veranstalteten Studienreise im Jahre 1904 die amerikanischen Einrichtungen, die den Zusammenhang mit dem praktischen Geschäftsleben herstellten wollten, einem Studium an Ort und Stelle unterzogen.

Am 4. Januar 1904 waren die Vorarbeiten soweit gediehen, daß durch die Genehmigung der Königlichen Staatsregierung die „Ordnung der Handelshochschule Berlin“ perfekt geworden war. Die Verfassung der neuen Hochschule beruht auf einer Zweiteilung. Die Verwaltung der Hochschule gehört den Ältesten der Kaufmannschaft, der Unterricht ist dem Rektor und dem Dozentenkollegium nach

den Grundsätzen der Lehrfreiheit und der Lernfreiheit überantwortet.

Es sei ferne von mir, an dem heutigen Tage, wo dieses Werk vollendet ist, den Dank für die Munifizienz, mit der die Ältesten der Kaufmannschaft es ausgestattet haben, irgendwie betonen zu wollen. Eine solche Betonung würde leicht der Mißdeutung Raum geben, als ob die materiellen Mittel, die die Ältesten der Kaufmannschaft gespendet haben, das Wertvollste ihrer Gabe darstellten. Das Wertvollere an dieser Gabe war die Arbeitsleistung des Ältestenkollegiums. Es war der Ernst und das tiefe Verständnis für die Bedeutung eines Augenblicks, in welchem in dem Mittelpunkte des Reichslebens dem Kaufmannsstande die Hochschulbildung eröffnet wird. Es war die Hochachtung vor der Wissenschaft, die auch ihre Vertreter sich zur Ehre gereichen lassen dürfen; um so mehr, als hier zum ersten Male in Deutschland eine kaufmännische Körperschaft es unternahm, ganz aus sich heraus eine Hochschule zu begründen.

Trotz dieser erfreulichen Vorgeschichte werden wohl bei dieser Zweiteilung zwischen Verwaltung und Unterricht gewisse Reibungen im Laufe der Zeit nicht ausbleiben können; denn der deutsche Gelehrte steht wohl nicht mit Unrecht in dem Rufe, daß, wenn er seine Rechte eifersüchtig zu wahren sucht, er nicht immer ein Ideal der Friedfertigkeit bleibt. Aber was auch immer in den nächsten Jahren die Schicksale dieser Hochschule und ihrer Nährmutter sein werden — wenn jemals Meinungsverschiedenheiten eintreten, dann werden Sie, meine Herren Ältesten, in dem Dozentenkollegium ein Mitglied haben, das Zeugnis ablegen kann von dem Geiste, in dem Sie diese Hochschule geschaffen haben.

Die Eigenart einer Neugründung bringt es mit sich, daß an dem Tage der Eröffnung die Verfassung einer Hochschule nicht vollständig in die Erscheinung treten kann. Nach unseren deutschen Begriffen von Hochschulverfassung ist es wesentlich, daß das Oberhaupt von den Mitgliedern des Lehrkörpers selbst erwählt wird. Da es während der Begründungsarbeiten noch keinen Lehrkörper gab, so mußte hier, wie in ähnlichen Fällen, für das erste Mal der Rektor durch Ernennung bestimmt werden. So übernimmt der erste Rektor der Handelshochschule sein Amt mit einem gewissen Mangel. Er kann sich nicht auf das ausgesprochene Vertrauen seiner Kollegen berufen,

das sonst jeden Rektor schon von Wahl wegen in sein Amt begleitet. Aber dieser Mangel ist vielleicht zur Hälfte ausgeglichen dadurch, daß der Träger des Amtes sich dessen bewußt wird, und daß er als seine vornehmlichste Aufgabe ansieht, sich dieses Vertrauen zu erwerben.

Ein gutes Vorzeichen dafür, daß es gelingen wird, die kollegiale Verfassung, die uns vorgeschwebt hat, auch auszuführen, ist gerade die Größe der Aufgabe, die unser harret, und die es deutlich bekundet, daß wir nur in gutem Einvernehmen, bei Sammlung aller Kräfte das Ziel, das uns gesetzt ist, erreichen können. Ein gewaltiges Lehrgebiet ist der Handelshochschule zugewiesen: juristisch-volkswirtschaftliche, naturwissenschaftlich-technische, geographisch-historische Kenntnisse neben dem alten Urstock der Sprachkenntnisse. Erst wenn alle diese Wissenschaften ausgesondert sind, wird der Rest, der als „Handelswissenschaften“ übrig bleibt, vollständig klar werden. Diese Zusammenstellung von Lehrgegenständen ist, wie unser historischer Überblick gezeigt hat, gar nicht aus der Handelshochschulbewegung allein hervorgegangen. Die Handelshochschule, die wir am heutigen Tage zu eröffnen im Begriff stehen, ist, historisch angesehen, nicht ein bloßes Produkt der Hochschul-Enthusiasten, sondern sie ist ein Kompromiß zwischen den begeisterten Verehrern der akademischen Ausbildung von Kaufleuten einerseits und ihren vorsichtig und zweifelnd gesinnten Kritikern andererseits, die bei diesem Kompromiß zu ihrem Recht gekommen sind. Zwar wenn wir von den Gegnern der Handelshochschule das Betonen der Allgemeinbildung herübernehmen, so treten wir damit nur in die Fußtapfen der anderen Handelshochschulen, die es in Deutschland bereits gibt. Durch die Gunst der Umstände in Berlin unterstützt, werden wir bemüht sein, alle Kräfte, die das Berliner Leben uns zur Verfügung stellt, für die Aufgaben der allgemeinen Bildung auszunutzen. Aber den zweiten Punkt, der von den Kritikern der Handelshochschule herrührt, daß die Kaufmannslehre, die praktische Lehre in kaufmännischen Geschäften, von ihrer maßgebenden Stellung im kaufmännischen Bildungswesen nicht zurückgedrängt werden darf, hat die Handelshochschule Berlin zum ersten Male gewagt als leitenden Grundsatz an die Spitze zu stellen. Die Handelshochschule Berlin betont, daß sie in erster Linie für gelernte Kaufleute da ist, die die

Lehre bereits hinter sich haben. Sie geht nicht soweit, Abiturienten, denen alle Hochschulen Berlins offen stehen, gerade die Handelshochschule verschließen zu wollen; aber als regulärer Fall ist der ausgebildete, gelernte Kaufmann gedacht, der Einjährigen-Zeugnis und Lehrzeugnis aufzuweisen hat. Alle Einrichtungen der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin, die aus dem praktischen Geschäftsleben hervorgegangen sind, werden auch für Unterrichtszwecke zur Verfügung stehen. Die neue Hochschule wird eine Hochschule sein, errichtet von Kaufleuten für Kaufleute. Nur in einem Punkte hat sie ihre Aufgabe grundsätzlich erweitert: sie will gleichzeitig eine Hochschule für Handelslehrer sein. Indem sie die Ausbildung von Handelslehrern mit zu ihren Aufgaben zählt, darf sie die Hoffnung hegen, daß dadurch eine günstige Rückwirkung wiederum auf die Kaufmannslehre erfolgen, daß die Lehrlingsjahre desto fruchtbarer sein werden, je mehr es gelingt, aus dieser Hochschule einen Stand tüchtiger Handelslehrer hervorgehen zu lassen, die den Lehrling mit Unterricht, den Lehrherrn zuweilen mit pädagogischem Rate unterstützen.

Sind diese Aufgaben an sich schon schwierig, so sind sie vielleicht noch erschwert worden durch die hohe Auffassung, die die Königliche Staatsregierung bei der Begründung der Hochschule an den Tag legte. Die Genehmigung, die die Königliche Staatsregierung erteilte, hat sie an die schwere Bedingung geknüpft, daß die Begründer „bestrebt sein werden, die Handelshochschule auf gleicher Höhe wie die übrigen Berliner Hochschulen zu halten“. Wer den Weltruf der Berliner Hochschulen kennt, der wird es begreiflich finden, daß man im ersten Augenblick über die Schwere dieser Bedingung stutzte. Heute wissen wir alle, daß die Königliche Staatsregierung kein schöneres Angebinde dem Täufling in die Wiege legen konnte, als diese Bedingung, die der leitende Grundsatz für die Begründung der Handelshochschule geworden ist.

Freilich, weder daß der Große Rat die Dozenten approbiert hat, noch daß eine erfreulich häufige Verbindung von Universitäts- und sonstigen Hochschulämtern mit der Lehrtätigkeit an der neuen Hochschule stattfindet, noch auch das heutige Erscheinen der Vertreter der anderen Berliner Hochschulen, gibt uns ein Recht, für uns in Anspruch zu nehmen, daß wir bereits vollwertig in Ihre hohe Ge-

meinschaft aufgenommen seien. Aber einen Punkt gibt es, in dem wir ohne jede Unbescheidenheit sagen dürfen, daß wir zu Ihnen gehören: wir sind Ihre Schüler. Noch lebt auf deutschen Hochschulen der Geist, der zwischen Lehrern und Schülern eine lebendige Wechselwirkung schafft; noch wird in Deutschland keine Hochschule gegründet, ohne daß ihre Lehrer sich als Schüler der älteren Hochschulen fühlen. An dem heutigen Tage, wo wir ein schweres und verantwortungsreiches Amt auf uns nehmen, tritt vor unsere Erinnerung das Andenken an die Männer, denen wir auf hohen Schulen unsere Ausbildung verdanken. Jenen Männern selbst können wir den Dank nicht abstatten. Die meisten von ihnen deckt auch wohl schon der kühle Rasen. Aber es gibt Erben, die diese Dankeschuld für sich in Anspruch nehmen, und diese Erben sind: unsere Schüler.

Sie, meine Herren Kommilitonen, die Sie am heutigen Tage in diese Hochschule und ihre Tätigkeit aufgenommen sind, sollen wissen, daß, wenn Sie unsere persönliche Mitwirkung in Anspruch nehmen wollen, Sie nicht mehr fordern, als Ihr gutes Recht. Wenn ich Ihnen verspreche, daß ich Ihnen sein will, was meine Lehrer mir gewesen sind, so glaube ich Ihnen, meine jungen Freunde, das Beste versprochen zu haben, das zu bieten ich irgendwie fähig wäre, und ich habe die feste Überzeugung, daß diese Worte, die ich in feierlicher Stunde ausspreche, von sämtlichen Mitgliedern des Lehrkörpers geteilt werden. Denken Sie aber daran, nach den alten Bildungstraditionen Ihres Standes, daß Sie diese neue Ausbildungszeit nicht bloß dazu benutzen, gute Kaufleute zu werden, sondern auch gute, gebildete Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, gute Bürger des Staates. Vergessen Sie nicht, was Sie dem Vaterlande und seinem Oberhaupte schulden auch in Ihrer Bildungstätigkeit, in Ihrem Arbeiten an der eigenen Person. Halten Sie sich ferner vor Augen, daß Sie nicht bloß Bürger des Staates, sondern auch Bürger der Stadt, der Sie einst angehören, sein werden, und daß Sie sich auch für diesen Pflichtenkreis vorbereiten müssen. In diesem Gefühl des Bürgertums wird sich schnell eine Gemeinsamkeit zwischen Lehrenden und Lernenden ergeben, die hier — abweichend von sonstigen Hochschulen — einen verschiedenen Lebensberuf haben. „Wer in Deutschland eine Geschichte der Literatur, Kunst, Philosophie und Wissenschaft schreibt, der behandelt in der Tat die Familiengeschichte des gebildeten

Bürgertums.“ Der Geschichtsschreiber, der diese stolzen Worte schrieb, ist identisch mit dem Dichter, der die Poesie von Soll und Haben entdeckt hat. Das heutige Bürgertum darf wohl hoffen, daß es an Leistungen hinter der Zeit, in der Gustav Freytag jenen Anspruch tat, nicht zurücksteht, vielleicht aber zurücksteht in der eigenen Würdigung, Wertschätzung und Hochstellung seiner Leistungen, Prägen Sie darum, meine Herren Kommilitonen, es Ihrem Gedächtnisse ein, daß die Hochschule, die Ihnen am heutigen Tage zugänglich wird, die Schöpfung einer Korporation ist, die in schweren Zeiten den Gedanken bürgerlicher Selbstverwaltung hochgehalten und mit Erfolg hochgehalten hat. Trügen Sie die Hoffnung nicht, daß aus dieser Hochschule ein Geschlecht hervorgehe, das Bildungsschätze benutzt, um Bürgerstolz zu kräftigen und zu rechtfertigen.

Daß unter den Trieben, die den Kaufmann in seinem Berufsleben beseelen, der Erwerbstrieb obenan steht, darin soll sich auch in Zukunft nichts ändern. Aber der gebildete Kaufmann soll wissen, daß es jenseits aller materiellen Interessen noch andere Interessen gibt; er soll wissen, daß er mit der Befriedigung seines Erwerbstriebes gleichzeitig auch höheren Zielen zu dienen hat.

So glaube ich Ihnen, denen die Hochschule vom heutigen Tage gewidmet ist, nichts Schöneres mit auf den Weg geben zu können, als den Hinweis auf einen Spruch, der ebenfalls aus jener bildungsfrohen Periode unserer klassischen Literatur her stammt und von dem zweiten unserer großen Dichter herrührt: wenn Sie nach gessener Ausbildung ausziehen in das Erwerbsleben, mögen Sie dann ausziehen wohlgerüstet, um Güter zu suchen, aber mögen Sie dann auch aus dieser Hochschule ein Bewußtsein davon mitnehmen: daß an Ihr Schiff knüpft das Gute sich an!

ERICH EYCK

Erinnerung an Ignaz Jastrow

geboren am 13. September 1856

Der Mann, dem dies Blatt des Gedenkens zu seinem hundertsten Geburtstag von einem dankbaren Schüler gewidmet wird, war ein Gelehrter, dessen Wissen und Arbeitsgebiet eine geradezu einzigartige Ausdehnung hatte, und ein Lehrer von Gottes Gnaden, der volle hundert Semester an der Universität Berlin gelehrt hat. Er war am 13. September 1856 in der kleinen Stadt Nakel in der damals preußischen Provinz Posen geboren und kam nach Berlin, um dort Geschichte zu studieren. Den größten Einfluß auf ihn hatte Professor Karl Wilhelm Nitzsch, dem er nach seinem frühzeitigen Tod (1880) einen liebevollen und tief schürfenden Aufsatz widmete. Der Name Nitzsch ist heute nur noch dem Fachhistoriker geläufig, aber damals nahm er einen hervorragenden Platz unter den Schülern Leopold von Ranke ein, der seiner, wie Jastrow bezeugt, stets „mit ebenso viel wissenschaftlicher Wertschätzung wie freundschaftlicher Zuneigung gedachte.“ Er war wohl der erste, der zu jener Zeit den wirtschaftlichen Faktoren volle Aufmerksamkeit widmete. Das hat Jastrow sicherlich viel Anregung gegeben. Aber am höchsten schätzte er sein „universelles Interesse“, das ihn zu einem Lehrer ersten Ranges machte und seine Schüler „nicht nur in den stets gefüllten Hörsälen, nicht nur in den zahlreich besuchten Übungen, sondern auch außerhalb des Auditoriums“ stark beeinflusste. Er nennt ihn einen „treuen Rater und Helfer“. Alles, was Jastrow hier von seinem verehrten Lehrer sagt, können seine Schüler von ihm wiederholen.

Von großer Bedeutung für den jungen Jastrow wurde, daß Leopold von Ranke ihn 1879 zu seinem Assistenten, oder, wie er es nannte, „wissenschaftlichen Amanuensis“ machte. Der Meister stand damals in seinem sechsundachtzigsten Jahre und hatte sich zum Staunen seiner Zeitgenossen entschlossen, noch ein ganz großes neues Werk in Angriff zu nehmen, seine „Weltgeschichte“. An den Vorarbeiten dafür durfte Jastrow teilnehmen, und er ist zeitlebens dankbar dafür gewesen, daß es ihm „vergönnt war, unmittelbar aus dem Munde des Meisters Belehrung zu empfangen“ und das Beispiel seines nie ermüdenden Dranges zur Vervollkommnung vor Augen zu haben. „Das Arbeitszimmer“, schreibt er 1885, „in welchem ich angesehen, wie ein druckfertiges Kapitel von dem Autor selbst immer wieder der Kritik unterzogen, unermüdlich gefeilt, oft schonungslos geändert und umgearbeitet wurde, ist für mich in Wahrheit eine kritische Schule gewesen, deren voller Wert mir desto deutlicher zum Bewußtsein kommt, je länger ich ihre Früchte genieße.“ Ranke ist mit seinem Assistenten offenbar sehr zufrieden gewesen, wie aus einem offiziellen, daher in kühlem Amtsstil gehaltenen Schreiben vom September 1882 hervorgeht, in der er ihn für eine Gymnasiallehrerstellung

empfahl. „Auf den Gebieten, auf denen sich damals meine Studien bewegten, zeigte er ein Maß von historischen Kenntnissen und wissenschaftlicher Vorbildung, das ihn in den Stand setzte, mir seine Dienste angenehm und wertvoll zu machen.“ Er rühmt seine Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, die auf die Charakterbildung seiner Schüler günstig wirken werde, sowie seine „Gabe klarer Erörterung und leicht verständlicher stylistischer Fassung.“ Im Privatgespräch äußerte Ranke sich noch deutlicher: „Der Dr. Jastrow weiß sehr viel, und was er weiß, das hat er auch präsent.“

1885 habilitierte er sich an der Universität Berlin für Geschichte. Für die Vielseitigkeit der Interessen, die er schon damals entwickelte, sprechen die Titel seiner zahlreichen Veröffentlichungen, die sich von der „Bevölkerungszahl deutscher Städte im ausgehenden Mittelalter“ bis zu „Pufendorfs Lehre von der Monstrosität der Verfassung“ des Heiligen Römischen Reiches erstreckten. In weitere Kreise drang sein Buch „Geschichte des deutschen Einheitstraum und seiner Erfüllung“, das eine Kommission, bestehend aus Rudolf Gneist, Wilhelm Scherer und Weizsäcker 1885 mit einem Preise krönte. Es ist heute natürlich veraltet, enthält aber viele geistvolle Betrachtungen, die immer noch sehr lesenswert sind. Außerdem zeigte er sein besonderes Talent zur Organisierung wissenschaftlicher Arbeiten als Redakteur der „Jahresberichte für Geschichtswissenschaft“, deren Leitung er kurz nach ihrer Begründung 1880 übernahm.

Nach wenigen Jahren wandte sich Jastrow jedoch von der reinen Geschichtswissenschaft ab und der Nationalökonomie und den Staatswissenschaften zu. Es war damals die Zeit der preußischen Finanzreform des Ministers Miquel. Jastrow unterzog sie einer sachkundigen Kritik, in der er auf der einen Seite die Fortschritte dieser Reform deutlich herausarbeitete und anerkannte, auf der anderen Seite aber die politische Methode des gewandten Finanzministers ins rechte Licht rückte und zeigte, wie er dem Großgrundbesitz Millionen schenkte, um die Zustimmung der Konservativen im Dreiklassenparlament und Herrenhaus zu erkaufen. Trat schon hier seine ungewöhnlich genaue Kenntnis der preußischen Verwaltung zu Tage, so war dies noch mehr der Fall bei seiner 1893 veröffentlichten Broschüre „Sozialliberal“. Damals war die starke deutsch-freisinnige Partei bei dem Kampf um Caprivi's Militärvorlage auseinandergefallen und hatte bei den Reichstagswahlen eine ganz schwere Niederlage erlitten. Jastrow war überzeugt, daß dieser Rückgang des entschiedenen Liberalismus sich fortsetzen müsse, wenn er sich nicht den sozialen Gedanken zu eigen mache und, weit über das bisherige Maß hinaus, eine energische Sozialpolitik betreibe. Die bevorstehenden Wahlen zum preußischen Landtag benutzte er, um sämtliche Zweige der preußischen Verwaltung durchzugehen und bei jedem einzelnen zu zeigen, welche sozialpolitischen Fortschritte Gesetzgebung und Regierung sich zum Ziele setzen mußten. War die Schrift in erster Linie auch an die Adresse der liberalen Wähler gerichtet, so war sie doch wegen Jastrows genauer Kenntnis der Verwaltung der preußischen Monarchie für jeden lehrreich, der mit der Verwaltung in Staat oder Gemeinde befaßt war. Auch die preußische Staatsregierung widmete ihr ihre Aufmerksamkeit, aber es war eine Aufmerksamkeit besonderer Art, die für die damalige Denkweise bezeichnend ist.

Bei der Besprechung der Aufhebung der preußischen Bergwerksabgaben durch das Gesetz von 1893 hatte Jastrow darauf aufmerksam gemacht, daß der für die Bergwerke zuständige Handelsminister den Gesetzentwurf nicht unterzeichnet hatte, und die Frage aufgeworfen, ob der Minister Freiherr von Berlepsch sich vielleicht dadurch behindert gefühlt habe, daß einer der größten Bergregal-Besitzer, von Thiele-Winkler, der aus seinem Regal im Jahre 1891 fast 700 000 Mark bezogen hatte, sein Schwiegervater war. Das faßte der Minister als eine Beleidigung auf; er setzte den Staatsanwalt in Bewegung, und Jastrow wurde verurteilt. So sorgsam wachten damals die preußischen Staatsanwälte und Gerichte über die Ehre eines preußischen Ministers! Wie anders war das zur Zeit der Weimarer Republik, als selbst Stresemann es grundsätzlich ablehnte, sich wegen der gegen ihn ausgestreuten Verleumdungen an die Gerichte zu wenden, weil er bei ihnen seine Ehre nicht für gut aufgehoben ansah. Daß sonst ein Ministerium sich eine der zahlreichen Anregungen Jastrows zu Herzen genommen hätte, ist nicht bekannt geworden. Der arme Privatdozent aber, der ohnehin wegen seiner politischen Überzeugung und seiner Religion oben nicht gerade beliebt war, hatte jetzt einen Klecks in den Personalakten und mußte noch viele Jahre Privatdozent bleiben.

Aber kehren wir zu seiner politischen Schriftstellerei zurück. 1894 veröffentlichte er eine Schrift über das Dreiklassen-System, in dem er das preußische Wahlrecht als die Wurzel aller Rückständigkeit im preußischen Staat nachwies. Das war damals noch keineswegs die Binsenwahrheit, die sie in den späteren Jahrzehnten wurde. Die Schrift richtete sich einerseits an die Liberalen, denen sie ein energisches Vorgehen gegen dieses Wahlrecht anriet, andererseits an die Sozialdemokratie, die „dem Schicksal dieses Wahlsystems mit der ruhvollen Überzeugung gegenüberstehe, daß es sich hier um eine Daseinsform politischen Lebens handle, die einen ernstlichen Anspruch auf Beachtung nicht mehr erheben könne. Durchdrungen von der Alleinberechtigung des gleichen und direkten Wahlrechts“, schrieb Jastrow, „übersieht sie die doch einmal vorhandene Tatsache, daß es weite und einflußreiche sozialpolitische Richtungen gibt, die gerade in einer Mäßigung des Reichswahlrechts durch das preußische Dreiklassensystem eine weise Rücksicht auf die tatsächlichen sozialen Gliederungen des Volkes erblickt.“ Damals gaubte die Sozialdemokratie nämlich, ihre politische Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie den preußischen Landtag einfach ignorierte und die Wahlen dazu boykottierte. Wenn sich in dieser Haltung der Sozialdemokratie in den nächsten Jahren ein vollkommener Umschwung vollzog, so war daran, wie von sozialdemokratischer Seite bezeugt wird, Jastrows Auftreten nicht unbeteiligt. Aber er selbst hat es nie zu einem parlamentarischen Mandat gebracht. Die Parteien gingen an ihm vorüber, obwohl er durch seine seltene genaue Kenntnis der Verwaltung wie durch seine außerordentliche Beredsamkeit, die Herkner einmal „ciceronianisch“ genannt hat, in höchstem Maße für die parlamentarische Wirksamkeit qualifiziert war.

Immerhin wählten ihn die Liberalen seines Wohnorts Charlottenburg in die Stadtverordnetenversammlung, von der er bald als Stadtrat in den Magistrat entsandt wurde. In allen sozialpolitisch interessierten Kreisen war er als Herausgeber der „Sozialen Praxis“, der führenden sozialpolitischen Wochenschrift Deutschlands, bekannt. Da wurde diese Zeitschrift 1897 von einer

Gruppe von Männern erworben, zu der auch der einstige Handelsminister Freiherr von Berlepsch gehörte, und damit hatte Jastrows Redaktion natürlich ihr Ende erreicht. Unermüdllich in seinem Tätigkeitsdrang wandte er sich jetzt sozialpolitischen Spezialgebieten zu und rief die Zeitschriften „der Arbeitsmarkt“ und „Das Gewerbegericht“ ins Leben. Ein größerer praktischer Wirkungskreis eröffnete sich ihm, als die „Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin“ ihn zu ihrem volkswirtschaftlichen Beirat erwählten. Die „Ältesten“, die bis dahin die einzige amtliche Vertretung der Berliner Wirtschaft gewesen waren, befanden sich in einer kritischen Lage, seitdem die preußische Gesetzgebung 1902 eine „Berliner Handelskammer“ geschaffen hatte. Während der Besitz der Börse ihrer Korporation die Weiterexistenz finanziell ermöglichte, mußten die „Ältesten“ durch hervorragende Leistungen ihr Recht dazu erweisen. Jastrow erfüllte diese Aufgabe zunächst durch eine durchgreifende Reorganisation des Jahresberichts. Das von ihm herausgegebene „Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie“ machte geradezu Sensation unter den Handelskammerberichten, die bisher durch die Langweiligkeit ihrer Darstellung den nicht-fachmännischen Leser abgeschreckt hatten. Das neue „Jahrbuch“ hatte einen allgemeinen Teil, der durch die Höhe des Gesichtspunktes wie durch die klare und flüssige Darstellung zur Lektüre einlud. Noch wichtiger war die Gründung der „Handelshochschule Berlin“, an der er eifrig mitgearbeitet hatte. Er wurde an sie als Professor berufen und war von 1906 bis 1909 ihr erster Rektor. Leider entstanden später Differenzen zwischen ihm und den „Ältesten“, die zu seinem Ausscheiden führten.

Aus der reichen und vielseitigen schriftstellerischen Tätigkeit dieser Zeit sei das Buch „Sozialpolitik und Verwaltungswissenschaft“ 1902, hervorgehoben, in dem er die Sozialpolitik definiert als Verwaltungspolitik unter sozialen Gesichtspunkten; bei anderer Gelegenheit drückte er diesen Gedanken dahin aus, daß es sich, von der einstigen „Polizeiwissenschaft“ der Aufklärungszeit ausgehend, darum handle, in alle Zweige der Verwaltung das Prinzip der Menschlichkeit hineinzutragen. Die zahlreichen Veröffentlichungen, mit denen er den Weltkrieg von 1914 begleitete, haben das Schicksal dieser ganzen Literatur geteilt, von der Zeit dahingerafft zu sein.

Ganz und garnicht gilt dies aber von seinem letzten Buch, der „Weltgeschichte in einem Bande“, die 1932, also in seinem 77. Lebensjahr erschienen ist. Schon Jahre vor dem Ersten Weltkrieg hatte er dies Buch mit dem Ullstein-Verlag verabredet; dann hatten der Krieg und die Zeitereignisse ihn davon abgelenkt, aber mit der ihm eigenen eisernen Beharrlichkeit hatte er an der Aufgabe festgehalten, in einem Bande von noch nicht 500 Seiten „die Geschichte des Zusammenhangs zwischen den Völkern der Erde“ darzustellen und zu zeigen, „wie die Menschheit sich als Einheit gefunden und — in ihren Gegensätzen nicht minder als in ihrem Zusammenwirken — sich als Einheit erlebt hat.“ Es ist ein Buch von ganz besonderer Art. Die Komprimierung der Geschichte von fünf Jahrtausenden auf diesen engen Raum ist nicht durch Weglassung erreicht, sondern durch Zusammenfassung des jeweils Wesentlichen unter großen Gesichtspunkten, ob sie nun politischer oder wirtschaftlicher, geistes- oder religionsgeschichtlicher Art sind. Das konnte natürlich nur ein Mann von enzyklopädischem Wissen, höchstem Gedankenreichtum und hervorragender pädagogischer Begabung. Wo der aufmerksame Leser das

Buch immer aufschlägt — bei Alexander dem Großen oder bei der Reformation, beim Persischen Reich des Cyrus oder bei der „Aufklärung“ — immer findet er die entscheidenden Tatsachen, zuweilen auch solche, die kein anderes Geschichtsbuch erwähnt, und die Zusammenhänge, in der sie weltgeschichtlich zu sehen sind. Wenn das Buch keine Wirkung gehabt hat, so lag das einfach daran, daß ganz kurz nach seinem Erscheinen die Barbarei über Deutschland hereinbrach und ihm das Schicksal aller Werke jüdischer Verfasser bereitete.

Diese ganze umfassende, in ihrer Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit erstaunliche literarische Produktion ist nur die Begleitung zu Jastrows eigentlicher Lebensarbeit, seiner Lehrtätigkeit. Es sind fast sechzig Jahre her, daß ich zu seinen Füßen gesessen habe, aber noch heute sehe ich ihn vor mir, wie er auf dem Katheder stehend mit stets gleich bleibender Frische in seiner etwas harten, aber eindringlichen Sprache in freier Rede die Probleme entwickelte, ihre Geschichte und ihre Lösungen aufzeigte. Er hatte die seltene Gabe, das Interesse, welches er an seinem Gegenstand nahm, auf die Hörer zu übertragen, sodaß man mit Spannung wartete, zu welchem Ergebnis er gelangen würde. Da er das besaß, was er seinem Lehrer Nietzsche nachgerühmt hatte, das „universelle Interesse“, konnte er den speziellen Gegenstand stets durch historische Parallelen oder auch aktuelle Gesichtspunkte erleuchten. Solche Seitenbemerkungen sind besonders im Gedächtnis haften geblieben; etwa, wenn er den übertriebenen Wert beklagte, den die Volksschule darauf legte, ihre Schüler zu einer fehlerlosen Rechtschreibung zu erziehen, und seine Studenten daran erinnerte, daß im 18. Jahrhundert nur ein einziger Deutscher orthographisch richtig geschrieben habe, „und das war der größte Pedant, der je gelebt hat, nämlich Gottsched.“

Ihren Triumph aber feierte Jastrows pädagogische Meisterschaft in seinen praktischen Übungen. Was er sich zum Ziel setzte, war, die Teilnehmer zur geistigen Mitarbeit und zur Äußerung in freier Rede zu erziehen. Er pflegte zu beklagen, daß nur eine Fakultät, nämlich die theologische, ihre Jünger zum freien Gebrauch des Wortes erziehe, während die juristische und staatswissenschaftliche das völlig versäumte, obwohl ihre Schüler es im praktischen Leben nicht minder nötig hätten. Darum gab es bei ihm keine Verlesung langer schriftlicher Arbeiten, die vorher dem Professor unterbreitet werden mußten, wie das in anderen Seminaren üblich war. Man erhielt zehn Minuten zugemessen, in denen man alles vorbringen mußte, was man zum Thema zu sagen hatte. Theodor Heuß schreibt in seinen Jugenderinnerungen: „Mich erschreckte zunächst die kühle Unbarmherzigkeit, mit der er, die Uhr auf dem Katheder, die Zehnminutenreferate abwürgte, selbst wenn der Student erst vor der Entfaltung seines Wissens stand; das war ein Zwang zur geistigen und sprachlichen Straffung, der im Fortgang der Übungen auch wirksam wurde.“ Mit besonderer Schärfe wandte er sich gegen die Füllsel und Redensarten, mit denen so Mancher die kostbare Zeit totsclug. Als ein Student, statt beherzt auf sein Thema loszugehen, umständlich auseinanderzusetzen begann, daß er dies erst „konkretisieren“ müsse, rief Jastrow ihm zu: „Nun, so konkretisieren Sie doch!“

In diesen Übungen haben sich menschliche Fäden zwischen Lehrer und Schüler gesponnen, welche die Universitätszeit lange überdauert haben. Auch

in späteren Jahren ging man mit seinen Sorgen zu Jastrow und bat ihn um seinen Rat. „Man verläßt ihn' stets klüger, als wie man bei ihm eingetreten ist“, pflegten wir zu sagen. Nicht daß er stets milde und begütigend gewesen wäre; wenn man auf falschem Wege war, mußte man sich auf scharfen, oft sarkastischen Tadel gefaßt machen. Aber man empfand stets, daß es einem gut tat.

Im September 1920, in der Zeit schwerer Not, hielt Jastrow vor dem „Verein für Sozialpolitik“ ein Referat über die Reform der staatswissenschaftlichen Studien. Er schloß mit der Einteilung der Lehrer in zwei Gruppen. Der einen sei das Objekt ihrer Tätigkeit das Lehrfach, der anderen die Menschen, zu denen sie zu sprechen haben. Ein solcher Lehrer fühle sich als Heranbildner der heranwachsenden Generation „und diese Generation strömt ihm zu in unaufhörlich sich erneuernden Schichtungen. Inmitten eines nationalen Zusammenbruchs, wie wir ihn nicht erlebt haben, sondern täglich neu zu erleben im Begriffe sind, ist der Bildner der Jugend gegen Verzweiflung gefeit. Jugend wird es immer geben, und die Arbeit an ihr ist immer Arbeit auf einem fruchtbaren Untergrund . stets mit der gleichen Absicht auf menschenbildenden Erfolg, mögen rings um ihn vorübergehende oder selbst langwährende Zuckungen alles Andere in Frage stellen. Und so ist jedem von uns die Prophezeiung geschrieben: Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün, und sorgt nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringt ohne Aufhören Früchte.“

Wer von Jastrows Schülern seinen hundertjährigen Geburtstag erlebt, wird Zeugnis dafür ablegen, daß diese Prophezeiung an ihm in Erfüllung gegangen ist.

Wir sprechen so viel von Gerechtigkeit, ein Wort, das ernst und schwer faßbar erscheint. Manche sagen, die Gerechtigkeit sei allein bei Gott. Wer aber auf die Würde des Menschen Anspruch erhebt, der muß sich mühen, die Gerechtigkeit hier auf Erden zu verwirklichen.

Wir trachten danach zu wissen, was werden wird, aber wissen wir denn, was gewesen ist?

Einen Menschen, ein Ding oder ein Geschehen erkennen, heißt nicht, sehen, wie dieses erscheint, sondern wissen, woher es kommt, wohin es zielt.

Jedes Leben schöpferischer Art ist von Dämonen bedroht, die abgewehrt werden müssen. Das ist nicht immer leicht, denn Dämonen bleiben gerne im Unsichtbaren oder maskieren sich.

Wer alles ausspricht, was er weiß, gibt sich auf; wer alles verschweigt, erstickt sich; Ausgesprochenes und Verschwiegenges ins Gleichgewicht zu bringen, heißt Takt haben.

Otto Heuschele. Entnommen der erweiterten 3. Auflage der „Einsichten und Erfahrungen“ des zartsinnigen Dichters und Menschenfreundes, die Verleger Emil Fink, Stuttgart, neu herausgebracht hat („Dank an Freunde“ 48. S.)